

Mount Manaslu (8.163 m)

1. Vorbereitung

Im Jahr 2015 habe ich mit dem Höhenbergsteigen begonnen. Damals in Ecuador hatte ich ab der Hälfte des Weges zum Chimborazo nur noch einen Gedanken: nie wieder! Schon im nächsten Jahr stand ich auf dem Gipfel des Denali und dann vieler, vieler anderer 4-, 5- und 6000er. Mit dem Ojos del Salado und dem Aconcagua kratzte ich an der 7000 m Marke. Da es gar nicht so schwierig war, entwickelte sich langsam die Idee, herauszufinden, wie es wohl weiter oben sei, oberhalb von 8000 m. Obwohl ich an vielen Berg- und Höhenmedizin- als auch Expeditions-Medizinkursen teilnahm und stets Ausschau nach einem Partner hielt, fand sich doch zunächst niemand, der mit mir diese Unternehmung teilen wollte. Jedenfalls nicht in meinem Stil, alles allein machen, keine Träger, kein zusätzlicher Sauerstoff...

Auf einem medizinischen Eiskletterkurs im Matreier Tauernhaus in Osttirol lernte ich schließlich David kennen. Damals noch als Turnusarzt tätig, konnte er es sich weder zeitlich noch finanziell leisten. Wir blieben aber in Kontakt und da Corona auch meine Zeitplanung nach hinten verschoben hatte, rückte langsam mein Vorhaben in machbare Nähe. Um herauszufinden, ob wir überhaupt gemeinsam am Berg harmonierten, was da oben, wochenlang gemeinsam auf engstem Raum, dort, wo es lebenswichtig ist, einander vertrauen zu können, essentiell ist, unternahmen wir gemeinsame Ausflüge. Nicht viele, nur zwei. Eine Skitour am Brenner und die Skibesteigung des Piz Palü mit anschließendem Materialtest unten auf dem Gletscher, wo wir unser kleines Basislager einrichteten. Es war hervorragend, ich war begeistert.

Am 30. Mai 2023 machte ich mich auf nach Kasachstan. Nach monatelangem Umherreisen und der Besteigung meines ersten 7000ers Pik Lenin reiste ich im August weiter nach Nepal. Mindestens zwei Wochen vor David wollte ich dort sein, da ich meine Ausrüstung Richtung Basecamp transferieren wollte, um dann gemeinsam mit David ins Basecamp zu marschieren.

2. Kathmandu

Am Morgen des 04.09.2023 kam David endlich in Kathmandu an. Leider konnten wir nicht gleich los, sondern mussten uns mit bürokratischen Hürden herumschlagen. Zum Verständnis: man benötigt ein Permit, aber nur allein dies zu erhalten, ist nicht möglich. Man braucht eine Agentur und das Mindeste, was man buchen kann, ist der Basecampservice inklusive Permit.

Wir gingen davon aus, wir wären ein kleiner Teil einer großen Gruppe und könnten einfach unauffällig unser Zelt aufstellen, das Toilettenzelt benutzen und das Aufenthaltszelt zum Unterstellen unserer Ausrüstung verwenden. Als wir erfuhren, dass wir insgesamt nur drei Teilnehmer waren und extra unseretwegen ein Küchenzelt und ein Essenzelt aufgestellt sowie pro Person je ein Zelt bereitgestellt und extra drei Köche anwesend waren, flippte ich etwas aus. Aber, keine Sorge, nicht, dass ihr denkt, ich wäre voll das Riesenarschloch, sicher war ich noch etwas aufgebracht vom Verhalten meines letzten Guides, mit dem ich die erste Runde auf dem Manaslu Circuit um das Zielobjekt herum gewandert war, um meinen ersten Rucksack möglichst nahe am Basecamp zu deponieren, bevor mein Partner in Nepal eintraf.

Zwar inkludiert das Gipelpermit auch das Permit für den Weg dorthin, aber nicht zwei Wochen im Voraus. So musste ich für meine erste Umrundung ein weiteres Permit organisieren. Nicht genug des Aufwands. Nun ist es auch so, dass man eigentlich nicht allein mit dem obligatorischen Guide gehen darf, sondern mindestens zu zweit sein soll. Im Nachhinein denke ich, was sicher nicht der Sinn der Sache, aber hilfreich gewesen wäre, hielte es zu sehr liebesbedürftige Führer auf respektabilem Abstand. Denn meiner wurde so zutraulich, dass er gleich am ersten Morgen in mein Bett gekrabbelt kam und begann mich zu betatschen. Aber das ist wieder eine andere Geschichte. Auch sonst stellte er sich eher als Hindernis denn als Hilfe heraus. Da Ende August Monsunzeit ist und die

wasserscheuen Touristen noch auf sich warten ließen, fand ich niemanden, der mit mir zusammen das Objekt meiner Begierde umrunden wollte.

3. Auf nach Sameagon

Endlich konnten wir uns dann am 06. September für einen ganzen Tag in den durchrüttelnden Minibus Richtung Besisahar quetschen. Die nächsten Tage wurden ziemlich nass und wir legten eine Art Rasttag im regenübergelagerten Bimthang ein, den wir dazu nutzten, einen Teil des Gepäcks bis nach Highcamp zu bringen. Immerhin liefen wir beide mit jeweils ca. 37 kg auf dem Rücken durch die Gegend und das Ganze etwas zu erleichtern, machte den Aufstieg am nächsten Tag deutlich einfacher. Trotzdem war es einer der anstrengendsten Tage der gesamten Reise. Der arme David hinkte natürlich in der Akklimatisierung etwas hinterher. Wir machten einen kleinen Umweg über Ponkar Lake, den besten Badesee der gesamten Region. Dies führte allerdings dazu, dass wir nach einer weiteren Pause in Highcamp auf 4400 m, diesmal mit einem riesen Teller Nudeln, erst kurz vor Dunkelwerden auf dem 5120 m hohen Larke Pass ankamen. Obwohl wir während des Gehens super hungrig wurden, wollten wir nach Ankunft in Darmasala in der finsternen Nacht gegen halb zehn nur noch ins Bettchen fallen.



Bimthang



Manaslu-Blick oberhalb Darmasala

Ohne Gepäck ging es am nächsten Tag erneut auf den von mir zuvor besuchten 5220 m hohen, idyllischen Aussichtshügel oberhalb des Lagers, ausnahmsweise im strahlenden Sonnenschein. Oben hielten wir ein kleines Nickerchen und bekamen erste Eindrücke von der bevorstehenden nächtlichen Atemnot. Der Abstieg nach Sameagon war dann beinahe ein Klacks. Wir genossen eine erfrischende Dusche im Mt. Manaslu Hotel und sortierten die Sachen zum Rauftransport ins Basecamp. Zweimal wollten wir aufsteigen, denn nun hatten wir insgesamt ungefähr 110 kg Gepäck, verteilt auf drei Rucksäcke.

4. Auf zum Base Camp

Immer wieder wurden wir von schwer bepackten, singenden und lachenden Trägern überholt und kamen zu dem Schluss, dass es ihnen vermutlich nicht so schlecht ging, wie wir initial glaubten. Sie waren ein recht fröhliches Völkchen. Schier den Atem verschlug uns der Anblick der enormen Zeltstadt, die wir nach sechsstündigen Abplagens erreichten. Beide dachten wir, nie zuvor im Leben so etwas Hässliches gesehen zu haben. Wozu brauchen all die Menschen diesen Klump? Schon als ich erfahren hatte, dass unser Basecamp mit Heizung und warmer Dusche ausgestattet sei, war ich entsetzt, für was für Weicheier wir anscheinend gehalten wurden, nichts ahnend, dass sogar ich dies einmal in Anspruch nehmen sollte. Aber das hier übertraf wirklich meine schlimmsten Vorstellungen. Die ballsaalgroßen Kuppelzelte waren mit Teppichen ausgelegt und mit bunten Kunstblümchen geschmückt. Die Größe der Kaffeemaschinen reichte von rasenmäher- bis trabig groß. Wir fanden es beide höchst abartig, stellten aber mit Erleichterung fest, dass unsere Agentur tatsächlich die am dezentesten herausgeputzte war mit einem (relativ) kleinen Küchen- und einem Esszelt. Zum Team gehörten drei Köche, Amor, Lalu, Akash, wobei Akash mehr Mädchen für alles und Entertainer zu sein schien, Chikra, der Guide der Französin und Fabienne, die Französin selbst, die allerdings leider

kein Wort einer anderen Sprache sprach. Dafür sprach Chikra fließend französisch. Fabienne war allerdings ohnehin etwas wortkarg, daher fiel dieser Makel nicht zu sehr ins Gewicht.

Nach einer Nacht im Basecamp stiegen wir wieder ab und holten die zweite Fuhrer unseres Habs und Guts. Im Laufe der Tage gewannen wir die Jungs vom BC immer lieber. Es war einfach zuckersüß, was für eine unheimliche Freude sie daran hatten, uns zu bekochen. Ganz zu schweigen davon, dass wir dort oben auf 4800 m das allerbeste Essen bekamen, das man sich vorstellen kann und das Ganze in ausufernden Mengen.



Basecamp

5. Auf zum Gipfel

Über unser gesamtes Auf und Ab in den folgenden Tagen will ich gar nicht so viel schwafeln. Nur so viel: es war verdammt hart. Im Camp 2 musste ich vom Wasserschmelzen träumen und litt die gesamte, endlose Nacht unter trockener Kehle. Unseren Pinkelrhythmus hatten wir mittlerweile synchronisiert. Mein Zelt ist so klein. Jedes Mal, wenn einer von uns erwachte, um sein Blut weiter zu konzentrieren, musste er über den anderen hinweg steigen. So gingen wir dann meist zusammen. Das Schlimmste war eigentlich die Hitze tagsüber. In Camp 3 konnten wir uns vor dem geplanten Gipfelanstieg daher kaum erholen. Einfach unmöglich bei dieser Hitze zu schlafen und dann auch noch mit einsetzender Schnappatmung, sobald einen doch der Schlaf überkam. Im Camp 4 zu bleiben hatten wir zwar nicht geplant, aber als wir dort gegen 2 Uhr morgens ankamen, war es so stürmisches, dass wir uns zu einem schlafgrünen Japaner ins Zelt kuschelten. Unser eigenes hatten wir nicht mit und es dort oben in dem Sturm aufzubauen, wäre ohnehin unmöglich gewesen. So kuschelten wir uns in dem fremden Zelt in unseren Biwaksack und harrten aus bis zum Morgen. Stundenlanges Schneeschmelzen war wieder angesagt und erst gegen 8 Uhr morgens machten wir uns auf den endlosen Weg Richtung Gipfel.

Ausnahmslos, OK, bis auf den Sturm in Camp 4, war das Wetter perfekt. Herrliche Sicht. Immer wieder dachte ich mir, dass sich der Ausflug ja bereits gelohnt habe. Wir waren ganz allein. Alle, die mit Sauerstoff aufgestiegen waren, also beinahe alle Bergsteiger am Berg waren entweder bereits oben gewesen oder ohne Gipfel umgekehrt. Hinter uns war noch ein Kanadier, allerdings bedeutend langsamer als wir. Immer und immer mühsamer wurde es. Zwei kleine Rucksäcke hatten wir dabei und auch dieses Gepäck dezimierte sich zusehends. Wir mussten Ballast abwerfen! Also nur noch

eine Thermoskanne mit Tee in der Jacke und ein paar Riegel. Sogar das Essen war zu anstrengend. Nun ging es von Camp 4 aus immer noch fast 800 m weiter hinauf. Zum Glück war es nicht mehr windig. Jeder Schritt dauerte mindestens eine Minute. Es war nur noch Gehgelände, wenn auch steil. Weiter unten hatte es mehr oder weniger lange Kletterstellen gegeben, wo es die ersten Tage noch zu Staus gekommen war und die Leute teilweise von ihren Sherpas und Guides hinaufgezogen worden waren. Ich fragte mich immer wieder, warum diese Leute nicht Berge ohne Klettern oder überhaupt niedrigere Berge besteigen, wenn sie die 8000er durch ihren zusätzlichen Sauerstoff künstlich erniedrigen.

Mittlerweile war es so ruhig geworden, dass wir diese Kletterstellen haben problemlos passieren können. Aber hier oben nun war alles wesentlich beschwerlicher. Am Pik Lenin hatte ich bereits gemerkt, wie es ab 7000 m deutlich anstrengender wird und mit Grausen daran gedacht, dass der Manaslu nochmal 1000 m höher ist. David war vor mir. Die Stelle, die aussah wie der Gipfel, war es natürlich nicht. Er meinte, es sei nur ein kleines Stück weiter. Ich wollte nicht mehr. Als ich dort ankam, waren wir tatsächlich fast da. Auf 3000 m wäre die folgende Strecke vielleicht eine Sache von fünf Minuten gewesen, aber da oben.... Mindestens noch eine halbe Stunde. Eine steile Schneeflanke war zu queren. Alles versichert. Sehr einfach zu gehen. Super Weg. Aber Mann, es war das Letzte. Irgendwann nach Ewigkeiten bog David um eine Eiswand und meinte aufmunternd zu mir, es wären nur noch 20 m. Nein!!!! Keine 20 m mehr! Ich konnte nicht, es ging nicht. Das erste Mal in meinem Leben versagten mir fast die Beine. Ein kleines Stück weiter oben sah ich die Flaggen. Verdammte Axt, wie sollte ich da hoch und dann wieder runter kommen? Ich wollte nur umdrehen. Natürlich ging ich hoch. Ich überlegte mir, dass viele Menschen in unserer westlichen Gesellschaft sich bereits nach Überwindung eines Stockwerkes so fühlen. Sie taten mir leid. Nach Äonen des Dahinkriechens kam ich endlich an.

Wow, so ist das nun. Völlige Erschöpfung. Das war es, was ich erleben wollte, was unten nie ging. Genauso hatte ich es mir vorgestellt. Es war schrecklich, aber eben das, was ich unbedingt erfahren wollte. Was für eine traumhafte Aussicht. Von hier aus sah man nur Berge, Wolken und am Horizont sogar die Krümmung der Erde. Uns beiden ging es gut, abgesehen von der Tatsache der absoluten Kraftlosigkeit. Keine Kopfschmerzen, keine Übelkeit. Die verlangsamten Denkprozesse hatten uns schon zuvor zu schaffen gemacht. Lange konnten wir nicht bleiben. Es war bereits 17:00 Uhr, die Sonne stand tief und tauchte die eisige Welt in einen warmen Schimmer. Der Kanadier war lange außer Sichtweite.



der Gipfel



beim Abstieg

6. Von nun an geht es bergab

Über weite Strecken konnten wir uns abseilen, was alles etwas schneller und einfacher machte. Trotzdem war es Sau anstrengend. Erst in der Dunkelheit erreichten wir das immer stürmische Camp 4. Diesmal war das Zelt unbewohnt und der Schlafsack noch drin. Für mich war es wesentlich angenehmer und sogar ziemlich warm. Für David leider nicht. Man muss nicht erwähnen, dass das nächtliche Pinkeln im Schneesturm auf 7400 m etwas Unerwünschtes ist. Hatten denn unsere

ausgelaugten Körper noch nicht kapiert, dass es von nun an bergab ging und die verzweifelten Anpassungsversuche ein Ende haben durften? Noch schlimmer aber waren meine Träume. Eigentlich nicht wild. Ich träumte, ich müsse meine Sachen für den Abstieg packen. Nach jedem Aufwachen startete der Traum von neuem. Es war zermürbend. Nach Tagesanbruch war ich zwar immer noch müde und wollte weiterschlafen, aber ich musste dort weg.

So begann also wieder die Schneeschmelzprozedur und dann der lange, lange Abstieg zum Camp 3, wo wir in der verdammtesten Mittagshitze eintrafen. Wieder Schneeschmelzen, ewig. Das Camp sah aus, als hätte jemand seine Mülltonne darüber ausgekippt. Aber nicht mal genug Reserve, mich darüber richtig aufzuregen, hatte ich mehr. Es kostete fast die letzte Kraft, alles zusammen zu räumen. Bis zu Camp 2 war es nicht weit. Hier hatten wir ein paar Dinge gelassen und schafften es sogar irgendwie, sie auf beide schon überquellenden Rucksäcke zu verteilen. Nun noch der angenehme, vielseitige Weg mit ein paar Abseilstellen zu Camp 1. Fast alle Zelte waren bereits verschwunden. Von Camp 1 zum BC war es ein endloser Hatscher, aber im aufgehenden Vollmond wunderschön, fast meditativ. Endlich, gegen 8 Uhr abends kamen wir völlig erschöpft im Thamserku Camp an. Die letzten 50 m Gegenanstieg gaben uns den Rest.

7. Zurück im Base Camp

Alle Mühen hatten sich gelohnt. Wir wurden so herzlich begrüßt und umgehend wurde uns ein Mega Abendmahl gezaubert, das unsere gebeutelten Mägen kaum mehr aufnehmen konnten. Die Nacht war super erholsam und der nächste Tag einfach zum Putzen, Rumliegen, Lesen und ganz viel Essen reserviert. Als Amor uns bat, unsere Namen aufzuschreiben, fragten wir uns bereits, was die Jungs da wohl wieder ausheckten und waren beinahe zu Tränen gerührt, als sie mit einer super süß bemalten, kleinen Thamserku Glückwunschtorte mit unseren Namen darauf ins Dining Zelt platzen. Es gab Bier, Mustang Kaffee und herzliche Umarmungen. Dreiviertel unseres Teams hatten es also geschafft. Chikra, der Guide der Französin, war so niedergeschlagen gewesen, dass sie es gemeinsam nicht zum Gipfel geschafft hatten, dass er erneut allein losgetigert war. Natürlich erfolgreich. Als wir im BC eintrafen, war er bereits über alle Berge.

8. Rückzug

Am 02.10. wurden alle Zelte abgebrochen und alle machten sich auf die Socken nach unten, nach Sameagon. Als wir letztendlich Macchikhola erreichten, waren wir die glücklichsten Menschen der Welt. Die 12 stündige Busfahrt am nächsten Tag zeigte uns mal wieder, dass das Leiden nie ein Ende hat, aber auch diese wurde mehr oder weniger unbeschadet überstanden.



das Team im Basecamp



Katrin Oertel

(Originaltext von der Redaktion gekürzt, siehe auch:

<https://katrin-auf-reisen.blogspot.com/2023/10/nepal-mt-manaslu.html>, Vortrag dazu an 19.12.2024)